

Zeitschrift: Cementbulletin
Herausgeber: Technische Forschung und Beratung für Zement und Beton (TFB AG)
Band: 22-23 (1954-1955)
Heft: 12

Artikel: Baugeschichtliches aus der Altstadt
Autor: [s.n.]
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-153317>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 15.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

CEMENTBULLETIN

DEZEMBER 1954

JAHRGANG 22

NUMMER 12

Baugeschichtliches aus der Altstadt

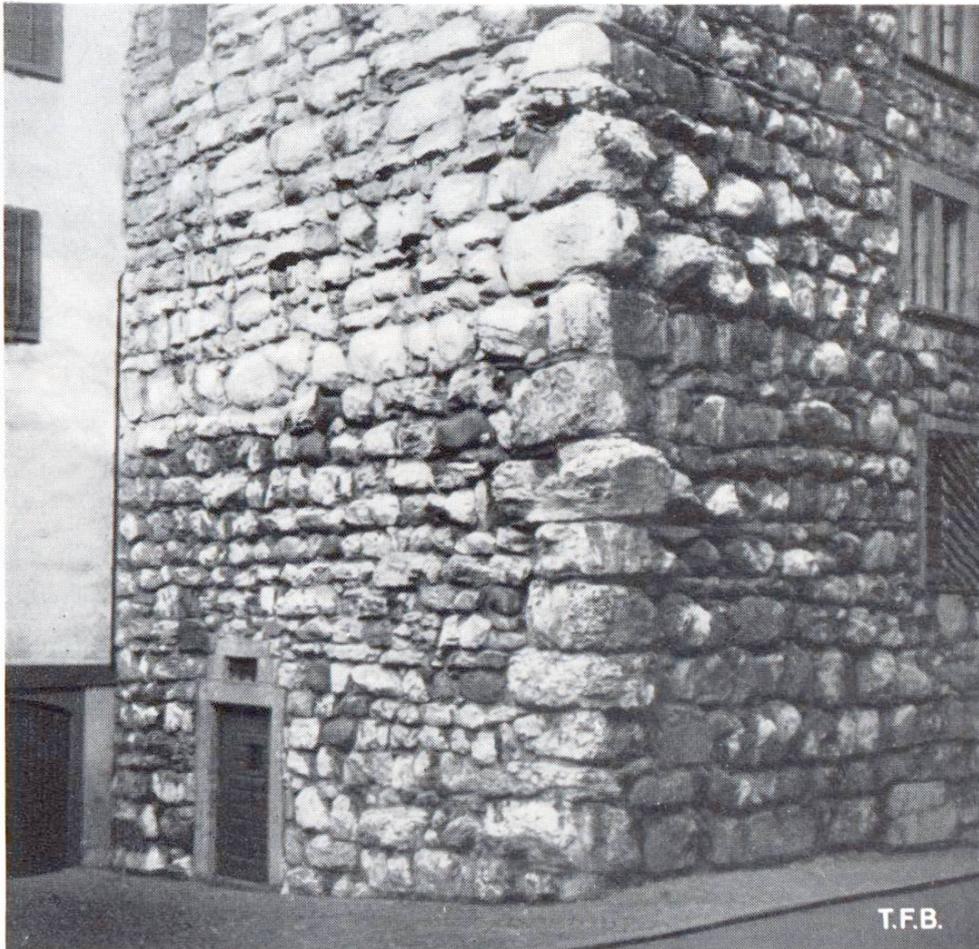


Abb. 1 3—4 m dickes Gemäuer eines Turmes aus grossen und kleinen, kaum bearbeiteten Findlingen. Alter ca. 900 Jahre



Abb. 2 Die kleinen Gässchen abseits des Durchgangsverkehrs sind am besten erhalten geblieben

Es gibt im Ausland noch einige wenige kleine Städtchen, welche sich, wie durch Zufall, in ihrer Form, ihren Bauwerken und ihrer Grösse seit ausgangs Mittelalter fast rein erhalten haben. Sie liegen abseits der alten Verkehrswege, Handel und Wandel blieb auf die nächste Umgebung beschränkt, die Entwicklung war in einem frühen Zeitpunkt stillgestanden. Vielleicht haben auch die ehemals mächtigen Zünfte, die mehr auf die Erhaltung des Bestehenden als auf die Einführung von Neuem bedacht waren, zum Dornröschenschlaf ihrer Städtchen beigetragen. Heute sind diese merkwürdigen Orte zu weltbekannten Sehenswürdigkeiten geworden. Es darf kaum mehr etwas an ihnen gerührt werden und selbst die Ein-



Abb. 3 Hohes Eckhaus mit mächtiger gekrönter Stützmauer. Im Hintergrund das erste Haus dieser Stadt, welches den gebräuchlichen spätgotischen Baustil durchbrach, erbaut ums Jahr 1700.

wohner kommen sich mitunter als Museumsstücke vor. Der Besucher wird von einem unwirklichen romantischen Zauber erfasst.

Alle anderen alten Städte, so auch diejenigen in der Schweiz, haben hingegen die Umwälzungen des beginnenden technischen Zeitalters aktiv durchgelebt und sind, je nach Grösse, vorwiegend dem Gewerbe und Verkehrslage, mehr oder weniger «beschädigt» daraus hervorgegangen. Nach der politischen und wirtschaftlichen Befreiung der Bürger galt eben das Alte nicht mehr viel. Ob Bern, in Erinnerung an seine ehemalige Grossmachtstellung, in dieser Beziehung mehr geschont worden war? — jedenfalls ist in manch

4 anderen Orten allzuviel dem neuen Zeitgeist zum Opfer gefallen, so dass man sich schon seit Jahren auf Mittel besinnt, unsere Altstädte, soweit sie noch vorhanden sind, zu erhalten. Es sind dies sehr notwendige, aber auch sehr schwierig durchzuführende Bestrebungen, welche immer wieder zu heftigen Auseinandersetzungen führen. Wollte man auf diese Probleme näher eintreten, so würde man in ein Dickicht verschiedenster Wissensgebiete geraten, dessen Entwirrung in diesem kleinen Raume kaum gelänge.

Heute möchten wir hingegen zu einem gemütlichen Rundgang durch die Altstadt auffordern und, die alten Häuser, Gassen und Winkel betrachtend, die Gedanken verfolgen, die uns dabei etwa zurück in die alten Zeiten führen. Wir Baufachleute können uns auf die Geschichte unseres Handwerks besinnen und daraus vielleicht mancherlei Anregungen schöpfen. Auch werden wir, wenn wir uns in ein stilles schmales Gässchen verirren, für eine Weile dem Lärm und der Hast unserer Zeit entrissen und wir lernen die gemütvollere Seite der Altstadt kennen.

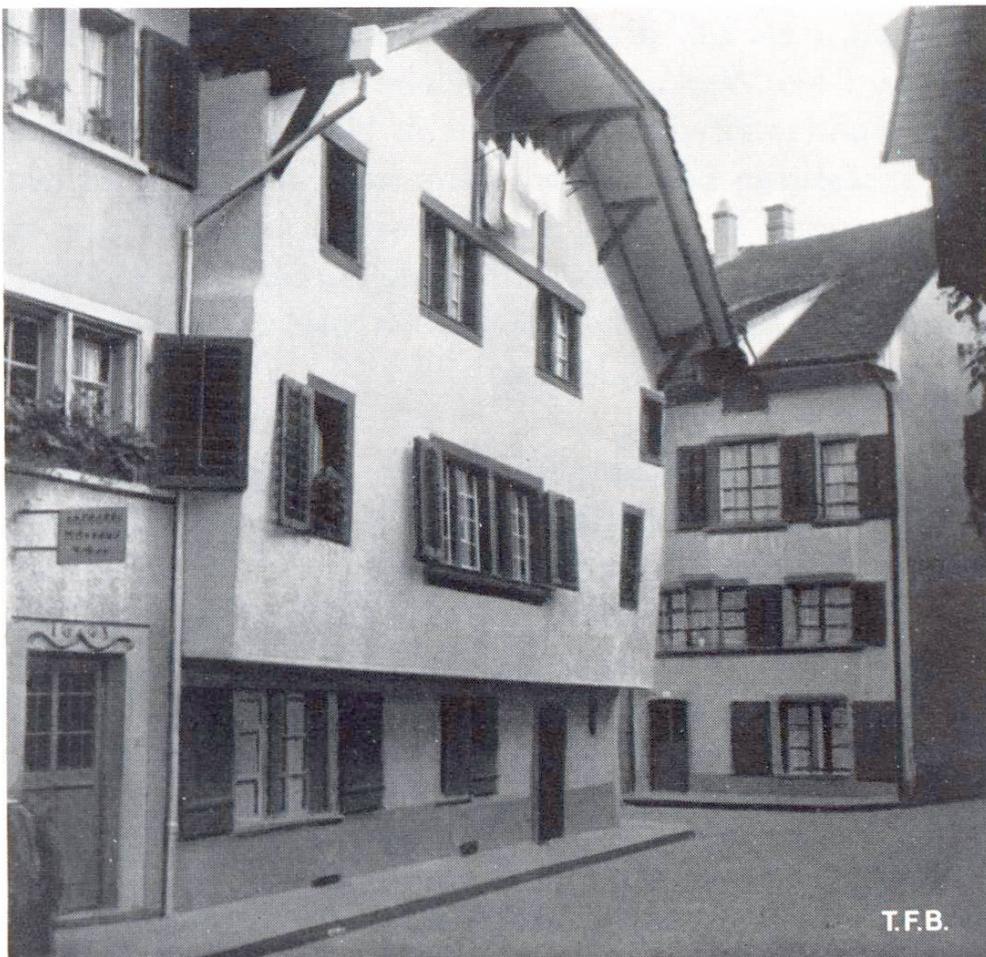


Abb. 4 Ein Haus, dessen obere Geschosse gegen die Strasse vorspringen. Auf diese Weise suchten die Bewohner sich oft aus ihrer grossen Raumnot etwas zu befreien. Dieses Gebäude scheint dadurch allerdings im Verlaufe der Zeit etwas aus dem Winkel aeraten zu sein.



Abb. 5
Kleinere Häuser der Innenseite der Ringmauer angebaut. — Die Gasse führt hinauf zum einen Stadttor mit grossem Wehrturm.

Beginnen wir mit unserem Rundgang in der Hauptgasse. Sie ist breit angelegt, denn sie diente früher, vielleicht heute noch, dem allgemeinen Markt. Links und rechts stehen in geraden Reihen die grössten und schönsten Bürgerhäuser der Stadt. Die Erdgeschosse, wo sich ursprünglich Werkstätten und vereinzelt Stallungen befanden, erhielten Geschäftseinbauten, welche aber das Gesamtbild kaum stören. Die Hauptstrasse wird durch eine oder mehrere Nebengassen rechtwinklig geschnitten. Unten und oben wird (oder wurde) sie durch Stadttore mit ihren Wehrtürmen abgeschlossen. Dies alles ist planmässig und grosszügig angelegt —, tatsächlich, denn wir befinden uns in einer absichtlich gegründeten und in kurzer Zeit aufgebauten Stadt. Andere Orte, wie z. B. Zürich und

6 Luzern, lassen diese Regelmässigkeit vermissen, sie sind eben aus Ursiedelungen herausgewachsen.

Wir gehen weiter und finden unseren stillen Winkel vielleicht in einem der schmalen Gässchen, die etwa entlang der früheren Ringmauer führen. Hier befanden sich ursprünglich Stallungen und kleine Gärten. Die Wohnhäuser, welche später an deren Stelle gesetzt wurden, sind entsprechend kleiner. Es dürften hier die weniger bemittelten, später zugezogenen Bürger gewohnt haben.

Neben der planmässigen Anlage fällt nun auch eine Einheitlichkeit in Form und Bauweise der verschiedenen Häuser auf. Kaum ein Gebäude zeigte eine grössere Abweichung, die auf einen individuellen Gestaltungswillen des Bauherrn oder des Baumeisters schliessen lässt. Alles ist vom gleichen Model. Nicht nur das, diese Grundbauart scheint von Stadt zu Stadt zu wechseln. Fast jeder Ort hat seine typische Hausform. Diese stilistische Einheitlichkeit der Häuser einer Altstadt und deren kleinere und grössere Differenzierung zwischen Ort zu Ort, muss uns Baufachleute erstaunen,



Abb. 6 Renovation — unter dem Verputz tritt ein festes, altes Bruchsteinmauerwerk hervor.

7 besonders wenn wir die Vielzahl von Bauformen bedenken, die wir heute, indem sich jeder von seinem Nachbarn unterscheiden will, ausführen müssen. Es lassen sich hierfür jedoch verschiedene baugeschichtlich interessante Gründe anführen:

Tatsächlich gab es schon im Mittelalter geschriebene und ungeschriebene Bauordnungen, allerdings weniger aus hygienischen oder ästhetischen als aus wirtschaftlichen und kriegstechnischen Erwägungen. So durfte z. B. vielerorts ein reicher Bürger keinen Prunkbau errichten, denn man befürchtete, dass Andere ein Gleiches oder Mehreres täten und sich in Schulden stürzten. Bauhöhe oder gar Bauvolumen wurden begrenzt. Auch gab es Verbote für den Bau von Erkern und anderen luxuriösen Einrichtungen.

Ein anderer Grund für den einheitlichen Baustil unserer Altstädte ist darin zu erblicken, dass die heute noch bestehenden ursprünglichen Häuser alle im gleichen Zeitraume, 16.—17. Jahrhundert, errichtet wurden. Zuvor bestanden die Bauten, mit Ausnahme vielleicht der Kirche, der Wehranlagen und des Rathauses, aus Holz. Unterstützt durch die vorangehenden Jahrzehnte des wirtschaftlichen Aufschwungs und ausgelöst durch etwelche Brandfälle begann eine rasche Umstellung auf Steinbau. Man muss also annehmen, dass bei diesen Umbauten nur wenige Baumeistergenerationen am Werke waren, welche in ihrer Berufsausübung kaum voneinander abwichen und nichts Neues wagten. Sicher erfuhren die ansässigen Baumeister, wenn bei ihnen etwa ein weitgereister Maurergesell oder Steinmetze «anschob», von den neuen Baustilen in den Grosstädten und Kulturzentren. Sie blieben aber noch lange Zeit beim Althergebrachten und Bewährten und pflegten die spätgotischen Bauformen.

Wie dies heute in bewusster Form geschieht, wurde ehemals die architektonische Eigenartigkeit der einzelnen Städte auch durch das verwendete Baumaterial geprägt. Das örtlich anfallende Gestein, welches in typische Formen brach und mehr oder weniger gut zu bearbeiten war, beeinflusste sicher das Bild der nach bestem Können damit errichteten Bauten.

Die bescheidenen Bürgerhäuser haben uns auf einige baugeschichtlich interessante Spuren geführt. Im Gegensatz zu den oft mehrbeachteten prächtigen alten Gotteshäusern sind sie in ihrer Vielzahl für uns aufschlussreicher. Die grösseren Kirchenbauten erscheinen als Einzelstücke, welche zu den umliegenden weltlichen Bauten kaum irgendwelche handwerkliche oder archi-

8 tektonische Beziehung haben. Sie wurden eben, unter Ausschluss des örtlich angestammten Bauhandwerks, von besonderen Gruppen, den Bauhütten, errichtet.

Am Schlusse unseres Rundganges treten wir wieder in die Hauptstrasse. Hier berühren sich die alte und die neue Zeit. Sie bilden ein lebendiges Gemisch. — Auch alte und neue Gedanken sind manchmal gar nicht so unvereinbar.

PS. Alte Handwerksbräuche, Bauhütten usw. werden Gegenstand eines späteren Bulletin sein.